

## Zürich

# Santiago Calatrava soll Brücke bei Eglisau bauen

**Umfahrung im Zürcher Unterland** Seit Jahrzehnten sucht der Kanton eine Lösung für den Flaschenhals der Pendler über dem Rhein. Mithilfe des Stararchitekten ist man nun einen Schritt weiter. Doch haben sich bereits erste Skeptiker gemeldet.

**Pascal Unternährer**

Ist das die Durchtrennung des Gordischen Knotens? Nach etlichen Anläufen hat der Kanton am Donnerstag einen neuen Projektvorschlag für die Umfahrung von Eglisau präsentiert. Es soll das schmucke Städtchen vom Durchgangsverkehr entlasten. Werktags zwängen sich 22'000 Fahrzeuge, darunter viele Lastwagen, über die 101-jährige Rheinbrücke gleich neben dem Dorfkern. Morgens und abends herrscht Stau bis zu den Kreiseln Richtung Schaffhausen im Norden und Richtung Bülach im Süden.

Die neue Lösung ist mit einem grossen Namen verbunden. Stararchitekt Santiago Calatrava soll die neue Rheinbrücke bauen. Der 68-Jährige, der auch Bauingenieur ist, hat den Wettbewerb gewonnen, den Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh (FDP) vor gut einem Jahr ausgeschrieben hatte. Aus zwölf Bewerbern waren vier Projektteams ausgewählt worden, welche ihre Vorschläge vertiefen durften.

Calatravas zweiseitige Brücke kommt weit westlich des geschützten Eisenbahnviadukts zu stehen, und nicht mehr – wie bei früheren Projekten – zwischen der bestehenden Strassenbrücke und dem Viadukt. Die Konstruktion überzeugte die Jury durch ihre elegante und zurückhaltende Art, schreibt der Kanton. Die Brücke nehme Rücksicht auf die Umgebung und sei gut auf die lokale Topografie abgestimmt. Walker Späh sagte an der Präsen-



Rahmenbrücke aus Stahl und Beton: Calatravas Lösung für die Rheinquerung bei Eglisau. Visualisierung: PD

tation, ihr sei als erstes die Spiegelung der Brücke im Fluss aufgefallen. Die Brücke stehe in einem stimmigen Kontrast zur markanten Form des Viadukts. «Sie schafft eine starke Identität, ohne die beiden anderen Brücken zu konkurrenzieren», sagte sie.

Das Bauwerk hat eine Länge von 500 Metern, wobei die Spannweite über den Rhein 165 Meter beträgt. Die Höhe über dem Fluss beträgt 35 Meter. Die Konstruktion besteht aus Stahl und Beton, die Anschlüsse und die Linienführung zu den Hauptstrassen südlich und nördlich des Rheins

sind aber noch nicht definiert. Markus Traber, Chef des Amtes für Verkehr, geht davon aus, dass das Projekt bewilligungsfähig ist und auch bei den Landschaftsschützern der Eidgenössischen Kommissionen für Natur- und Heimatschutz (ENHK) und Denkmalschutz (EKD) auf Goodwill stösst.

#### «Nicht neuer Hausarchitekt»

Die Regierungsrätin merkte an, dass der spanisch-schweizerische Architekt bereits 2018 den Wettbewerb für eine Umfahrungsbrücke in Grüningen gewonnen hatte. Sie versicherte

aber: «Herr Calatrava ist nicht der neue Hausarchitekt des Kantons Zürichs.» Der Wettbewerb war anonym, die Jury wusste nichts von den Urhebern.

Noch ist nicht die ganze Umfahrung projektiert. Calatrava wird nun eine Projektstudie für die Anschlussstrecken der Brücke erstellen. Wie viel die ganze Umfahrung kosten wird, ist noch unklar. Walker Späh sagte, sie werde sich hüten, eine preisliche Schmerzgrenze zu nennen.

Bis Ende Jahr soll neben der Studie auch eine Kostenschätzung vorliegen. Den Grundsatz-

entscheid will der Regierungsrat 2021 fällen. Danach kommt die Ausarbeitung und der politische Prozess. Der Objektkredit muss dem Kantonsrat vorgelegt werden, wahrscheinlich kommt auch das Stimmvolk zum Zug.

#### Die Konstruktion überzeugte die Jury durch ihre elegante und zurückhaltende Art.

Die Calatrava-Brücke allein kostet rund 24 Millionen. Viel teurer werden die weiteren Bauwerke der Umfahrung, wobei noch unklar ist, wie viel Strasse oberirdisch geführt wird, wie viel in Tunnel und allenfalls in Galerien. Der Eglisauer Gemeindepräsident Peter Bär gab sich erfreut darüber, dass es vorwärts geht. Dass Verkehrsplaner ein Wachstum des Transitverkehrs voraussetzen, bereite ihm Bauchweh. Nun wünschte er sich eine sorgfältige weitere Planung, insbesondere bei der Linienführung.

#### Heimatschutz am Start

Kurz nach der Präsentation hat der Zürcher Heimatschutz Bedenken angemeldet und angekündigt, das Projekt «intensiv» zu studieren. Ein Gutachten von ENHK und EKD habe 2015 bei allen vorherigen Brückenvarianten eine «schwerwiegende Be-

einträchtigung» der national geschützten Landschaft festgestellt.

Der Heimatschutz prüft nun, ob sich die Umfahrung durch nationales Interesse rechtfertigen lasse. Der Kies aus dem Rafzerfeld sollte ohnehin besser per Bahn als per Lastwagen transportiert werden, findet er. Ein verflüssigter Verkehr um Eglisau würde nur Probleme an anderen neuralgischen Punkten weiter südlich führen.

#### Brücke 1985 klar abgelehnt

Eglisaus Entlastung ein verkehrspolitischer Dauerbrenner seit den 1970er-Jahren. Ein Tunnel, der 114 Millionen gekostet hätte, wurde schon in der Planungsphase verworfen. 1985 gelangte eine Brückenumfahrung zwischen dem heutigen Übergang und dem Bahnviadukt zur Abstimmung, Kostenpunkt: 67 Millionen. Doch die Tunnelfans und die prinzipiellen Gegner brachten das Projekt zu Fall. Nur 29 Prozent der Stimmenden sagten Ja. Dann ging lange nichts. 2012 verlangte der Kantonsrat per Motion ein neues Umfahrungsprojekt. Doch kurz darauf unterbrach der Kanton die Planungen, nachdem die ENHK interveniert hatte.

2015 präsentierte der Kanton sieben Varianten: fünf Brücken westlich des Viadukts für 190 bis 510 Millionen und zwei Tunnel mit Kosten von 780 Millionen. Doch die ENHK und neu auch die EKD senkten den Daumen für die Brücken. Die Tunnelösungen hiessen sie gut, doch waren diese dem Regierungsrat zu teuer.

## Münsterhof: Ein Baum und ein Alt-Bundesrat für mehr Optimismus

**Denkmal** Auf dem Zürcher Münsterhof steht seit gestern früh ein Exot: ein fünf Meter hoher Eisenholzbaum. Aufgestellt haben ihn der lokale Apotheker Lorenz Schmid, der im März am Coronavirus erkrankt ist, und Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter. Die beiden wollen damit an den Besuch von Winston Churchill

auf dem Platz erinnern – und an seinen Satz: «Never waste a good crisis». Den ganzen Mai über wird jeden Tag ein Prominenter auf [www.baumderhoffnung.ch](http://www.baumderhoffnung.ch) eine kurze Rede halten zur Frage, welche positiven Akzente es nach der Krise zu setzen gilt. Darunter auch Alt-Bundesrat Moritz Leuenberger. (*hub*)

ANZEIGE

**medbase**  
MEDICAL CENTER

**Die Medbase Permanence im Hauptbahnhof Zürich** ist wegen Umbauarbeiten vorübergehend ins Nachbargebäude gezogen. Der neue Zugang führt Sie über eine Rampe am bisherigen Eingang vorbei in die Permanence im 2. Stock.

Zu Ihrem Schutz: Termin vereinbaren

In der aktuellen Situation bieten wir Ihnen Termine nach telefonischer Anmeldung an: 044 215 44 44. Walk-In ist weiterhin jederzeit möglich. Für Patient/innen mit Atemwegsinfekten haben wir separate Wartezonen.

[www.medbase.ch/permanence](http://www.medbase.ch/permanence)

## «Nicht kratzen, bevor es juckt»

**Corona persönlich (Woche 7)** Rolf Gilgen über gespenstische Ruhe und die zweite Welle.

Zu Beginn der Corona-Krise vor sieben Wochen ging alles blitzschnell. Die Spitäler hatten ihre Organisation auf den Kopf gestellt und dazu beigetragen, dass wir bisher – zumindest in gesundheitlicher Hinsicht – mit einem blauen Auge davongekommen sind. Für die Covid-Patientinnen und -Patienten standen jederzeit genügend Kapazitäten zur Verfügung, insbesondere die enorm wichtigen Intensivpflegeplätze mit Beatmungsmöglichkeiten.

Wie rasch es gehen kann, bis ein Gesundheitssystem an Grenzen gelangt oder gar kollabiert, haben wir in Ländern wie Italien, den USA oder Spanien beobachten können. Die Schweiz hatte die kurze Vorlauf- und Reaktionszeit zu Beginn der Krise optimal genutzt. Ähnliches ist wenigen gelungen. Ein gutes Beispiel ist Deutschland. Dabei ist interessant, dass die gesundheitspolitischen Diskussionen bis vor der Krise in diesen beiden Ländern ähnlich verlaufen waren: zu hohe Spitalkosten, zu viele Spitäler und Überkapazitäten waren dominierende Themen.

Wie und ob sich die Tonalität in der Politik um das Thema Spitalschliessungen in einer Zeit nach der Corona-Pandemie verändern wird, wird sich noch

weisen. Momentan ist das Wohlwollen gegenüber Spitätlern gross. Als langjährigem Spitalverantwortlichem ist mir bewusst, dass trotz Applaus für das Spitalpersonal kein Freipass für alle Zukunft besteht. Wie zäh diese werden könnte, beweist die Tatsache, dass Schweizer Spitäler grösstenteils nicht wissen, wie ihnen Zusatzkosten und Ertragsausfälle während der Pandemie vergütet werden.

Deutschland ist uns hier einen Schritt voraus: 8,5 Milliarden Euro bekommen die Spitäler gemäss dem vom Bundestag beschlossenen Covid-19-Krankenhausentlastungsgesetz, weil sie den Normalbetrieb massiv reduzieren mussten. Und pro zusätzlich bereitgestelltes Intensivbett mit Beatmungsplatz gibts 50'000 Euro.

Stichwort «Normalbetrieb»: Obwohl in Schweizer Spitälern seit dieser Woche auch wieder die planbaren Behandlungen und Operationen erlaubt sind, zum Beispiel ein Hüftersatz, und nicht nur dringende wie Tumore, sind wir im Vergleich zum Zustand vor der Krise vor sieben Wochen noch weit von Normalität entfernt. Es herrscht gespenstische Ruhe in und um das Spital. Das Parkhaus ist leer, das Restaurant für die Öffentlichkeit weiter geschlossen, es

herrscht Besuchsverbot, und im Haus tragen sämtliche Personen Masken und gehen sich aus dem Weg, so gut es geht.

Zunehmend ein Problem ist, dass für unsere über hundert Lernenden und Auszubildenden keine Präsenzveranstaltungen stattfinden können: weder Teaching für junge Ärztinnen und Ärzte noch Schulungen für angehende Pflegefachkräfte. Von vier Operationssälen ist einer noch geschlossen, die Operationskapazitäten sind aktuell zu rund zwei Dritteln ausgelastet. Die Notfallstation erreicht rund 70 Prozent des Vor-Corona-Volumens.

Erfreulich ist, dass sich der Aufwand für die Covid-Behandlungen weiter reduziert. Nur noch zwei Covid-Patienten liegen bei uns. Rückläufig ist auch die Zahl derjenigen Personen, die sich auf Covid testen lassen. Obwohl die Testkriterien vom Bund gelockert wurden, erschienen in dieser Woche bloss noch rund zehn Personen pro Tag in der Abklärungsstation statt wie früher bis sechzig. Diese Woche wies in Bülach nur maximal eine Person pro Tag ein positives Testresultat auf.

Bei dieser Sachlage, die vergleichbar auch in anderen Spitälern wahrnehmbar ist,



**Rolf Gilgen**  
Der 61-jährige Jurist ist Direktor am Spital Bülach. Zuvor leitete er den Verband Zürcher Krankenhäuser.

kann der Entscheid des Bundesrats gut nachvollzogen werden, ab 11. Mai das Notregime weiter zu lockern. Bereits gibt es jedoch wieder Expertenstimmen, die davor warnen und eine grosse Ansteckungswelle vorhersagen.

«Nicht kratzen, bevor es juckt», hat mir einer unserer Ärzte einmal gesagt. Aktuell deutet wenig auf eine massive zweite Welle hin. Die jetzige Entwicklung erlaubt, zunächst mal etwas durchzuatmen – was ich auch in meiner Funktion als Spitalcolumnist tun werde. Ich möchte mich für die zahlreichen Feedbacks bedanken, die ich in den letzten sieben Wochen für die Berichte aus dem Spitalalltag erhalten habe. Falls die Welle dann doch kommt, würde man wieder von mir lesen können. Und schon jetzt wage ich zu behaupten, dass die Zürcher Spitäler dank der bisherigen Erfahrungen in der Lage wären, weitere kritische Situationen zu meistern.

**Rolf Gilgen**